



Johannes 10

Von Miriam Feuerlein

Warten, Warten. Der Raum, in dem man sitzt, erinnert an eine Bahnhofs-gaststätte: die Wände ockerfarben, die Schränke grau-braun, der Geruch nach

abgestandenem kalten Zigarettenrauch, Geruch nach Unmut: der Geruch des Wartens.

Das Oberlicht des Raumes lässt einen trüben trägen Lichtblick durchscheinen, erhellt diffus unsere weißen Uniformen, den weißen Tisch mit der zerlesenen Zeitung, den Medikamentenschrank mit der Glastür, in dem Ampullen glitzern und sich Infusionen stapeln - ein hingeklebter Plastikstreifen mit weißen Lettern sagt dort *Bitte Ordnung halten*, warten, warten ...

Wir füllen den Notfallkoffer auf: Infusionen, Ampullen, Kanülen, Verbandsmaterial, Handschuhe, Katheder und und und.

In der zugigen Halle voller Autos mit dem roten Kreuz darauf wird zur Überbrückung der Langeweile der RTW - also Rettungswagen - gecheckt: Ist die Sauerstoff-Flasche noch voll genug? Sind alle Medikamente vorhanden? Die gleiche Prozedur wie eben noch beim Notfallkoffer.

Der Rettungswagen wird von der Trage beherrscht. Sie ist mit einem weißen Laken bespannt, eine etwas abgenutzte graue Decke liegt auf dem Fußende. An der linken Wand hängt eine Vakuummatratze, wenn ein Verletzter besonders stabilisiert werden muss.

An der Wand gegenüber Koffer mit Abnabelungsbesteck, Kinder-Notfallkoffer, Absaugpumpe, EKG, Beatmungsgerät, Waschbecken wie in einem Wohnmobil und Schubladen, auf denen der jeweilige Inhalt mit beschrifteten Plastikklebestreifen steht, Schubladen, die jetzt auch überprüft werden: verschiedene Trachealtuben, Absaugkatheder, Kanülen, Einmalspritzen, Infusionsbestecke ...

Plötzlich kommt ein Zivi mit wehenden weißen Hosenschlägen angelaufen und winkt: Wir müssen raus.

Angeschnallt sitze ich mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, Blick auf die Trage. Als wir mit dem Wagen umständlich aus der Halle manövrieren, dengelt die Dachantenne im gleichmäßigen Takt gegen die Hallendecke. Ein Stück Himmel wird über den roten Kreuzen der Türen

sichtbar. Durch ein kleines Glasschiebefenster hinter mir höre ich den Funk brabbeln: Die Leitstelle teilt dem Beifahrer die Adresse und die Art des Einsatzes mit: Mann auf Baustelle verletzt, heißt es. Der Fahrer schaltet Blaulicht und Horn ein. Helden unterwegs ...

Rasante Fahrt: Unglaublich, weil für einen von Stau und Radarfallen geplagten Normalautofahrer ungewohnt, beinahe doppelt so schnell wie sonst erlaubt rasen wir über den Ring. Zögerlich machen die Autos den Lebensrettern den Weg frei; hin und wieder ist es für den Fahrer schwer da durchzukommen.

Der Beifahrer sucht auf der Karte die Straße, wo die Baustelle sein soll. Wir werden hin und hergeschüttelt, die Trage klappert, das Martinshorn schneidet in die Trommelfelle.

Erst links, dann rechts, dann noch einmal rechts - wo ist die Baustelle? Ah, da steht ein Bauarbeiter und winkt. Stopp.

Ich nehme den Notfallkoffer. Er ist schwer, so wie der Weg zum Verletzten, ein enger Weg, links geht es steil in die Baugrube. Man muss Fuß vor Fuß setzen, ein langer schmaler Grat hin zu einem feuchten Sandhaufen, auf dem der Verletzte sitzt.

Es ist Mittag. Der Mann ist blass, aus einer Wunde am Kinn sickert Blut, das am Rand des Unterhemdes schon angetrocknet ist. Der Blick des Mannes ist düster, leer, ziellos - er hat Angst.

Er stöhnt, der Kapo kniet daneben und redet beruhigend auf ihn ein.

Eine Flasche Bier steckt verloren in dem Sandhaufen, kaum angetrunken, der Verletzte hält sich an ihr fest. Ein Sanitäter spricht laut und deutlich mit dem Verletzten, tastet seinen Brustkorb ab, der andere misst Blutdruck und Puls. Eine Infusion wird vorbereitet. Mir wird schlecht, ich merke, wie das Blut aus meinem Gesicht weicht, der Verletzte schaut mich an, erneut dieser hilflose, ängstliche Blick - wahrscheinlich wie meiner, die Zeit bleibt für einen Lidschlag stehen - verlegenes Lächeln auf beiden Seiten: Heldenhaft!

Der Mann hat Schmerzen in der Hüfte und im Bein, das ist kein Wunder: Er ist aus dem ersten Stock den Treppenschacht hinuntergefallen. Der Notarzt muss gerufen werden, denn ein Sanitäter darf nicht intravenös Schmerzmittel verabreichen.

Wir holen die Trage, der Fahrer ruft per Funk den Notarzt. In Bamberg gibt es das Rendezvous-System, das heißt, der Notarzt fährt selbst zum Einsatzort und trifft sich dort mit dem Rettungswagen; das macht ihn flexibler.

Wir schleppen die Trage wieder auf dem engen Weg an der tiefen Grube vorbei. Kein Wunder, dass beinahe jeder zweite Sanitäter Schwierigkeiten mit dem Rücken hat: Schwer heben ist Alltag.

Der verletzte Bauarbeiter wird auf die Trage gebettet, der Kapo hilft beim Zurücktragen zum Wagen, der Notarzt erscheint, gibt knappe Anweisungen, die Sanitäter assistieren mechanisch, jeder Handgriff sitzt, der Mann ist schnell versorgt.

Behutsam, wie ein rohes Ei, wird er in die Unfallklinik gefahren. Die Trage schwingt sanft mit dem Verletzten hin und her, wie ein kleines Boot auf einem ruhigen See.

Die Einfahrt vor der Unfallklinik ist zugeparkt, die Sanitäter fluchen leise. Das Ausladen des Verletzten geschieht umständlich. Passanten blicken neugierig auf der Suche nach Blut und Action ... Die Männer in Weiß sind halt Helden - Helden mit Rückenschmerzen ...